

St. Ulrich (9) erweisen die abgestufte Nachfrage in Stadt und Land (S. 164). Ab der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts erreichten Ölamphoren Dressel 20 (S. 90 Abb. 42 B) und Weinamphoren Gauloise 4 (S. 61 Abb. 24) alle Siedlungskategorien flächendeckend in allen Regionen – ein steiler Aufwärtstrend des zivilen Konsums, der mit Bevölkerungswachstum und der Entstehung neuer landwirtschaftlicher Betriebe einherging. So zeichnet die Synthese ein lebendiges und differenziertes Bild der wirtschaftlichen Entwicklung in Raum und Zeit. Amphoren und die darin importierten Güter sind Maßstab für die Offenheit der einheimischen Bevölkerung gegenüber römischer Lebensweise.

Der klaren Darstellung von Problemen, Arbeitsweisen und Ergebnissen entsprechen das angenehme Schriftbild und das großzügige Layout der DAF-Reihe sowie Abbildungen in einheitlichen Maßstäben. Leider sind der Redaktion des Bandes zahlreiche Druckfehler anzulasten, vor allem falsche Verweise zwischen Text, Abbildungen und Bildunterschriften, und manchmal stimmen selbst ausgerechnete Endsummen nicht mit denen im Buch überein; alle Irrtümer sind aber ohne langes Grübeln leicht zu verbessern. Nur: die Lippelager Oberaden und Holsterhausen dauerten nicht bis 16 n. Chr. (S. 43), sondern bis 8/7 vor bzw. 9 n. Chr. Und die ausufernde Wucherung der Dressel 23 in den ‚murs de soutènement de la basilique de Cologne‘ (gemeint ist Sankt Gereon) bedarf einer eindämmenden Erläuterung: 1700 (S. 148 Anm. 89) ist ein Druckfehler aus 1200 (J. Baudoux danke ich für die briefliche Bestätigung dieses Sachverhaltes), einer Zahl, die REMESAL-RODRIGUEZ (a.a.O. S. 31) für die Kuppel des spätrömischen Baues vermutlich rechnerisch ermittelt hat. Hierzu gibt es zwei Einschränkungen: 1. statische Gründe könnten gegen das Vorhandensein einer Kuppel sprechen; 2. Amphoren sind bisher nur für die Gewölbe der Konchen gesichert und auch dort nur eine Reihe im Kämpferbereich (8–10 Stück), also insgesamt etwa 80 (diese Hinweise verdanke ich O. Schwab, der die Statik von Sankt Gereon untersucht hat, und U. Versteegen, die sich mit den Bau- und Grabungsbefunden befaßt). Selbst wenn die Konchen ganz mit Amphoren eingewölbt gewesen wären, hätte man vielleicht 200–300 benötigt. Angesichts der Seltenheit der Dressel 23 im nördlichen Rheinland (HEIMBERG a.a.O. S. 307) sind auch diese Zahlen noch beträchtlich.

Die viele Details bedenkende Arbeit wird dadurch nicht beeinträchtigt – möge sie bald ähnliche Studien auch für militärfreie Gebiete nach sich ziehen. Amphoren reflektieren wie kaum eine andere archäologische Fundgruppe die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des römischen Imperiums, die Verflechtung seiner provinziellen Märkte, die sozialen Bedingungen seiner Bewohner (die Lebensmittelimporte kamen weiten Kreisen der Bevölkerung zugute, nicht nur den Eliten) und die erstaunliche Komplexität des antiken Lebens.

D-53115 Bonn
Colmantstraße 14–18

Ursula Heimberg
Rheinisches Landesmuseum
Römische Abteilung

EBERHARD SAUER, The End of Paganism in the North-Western Provinces of the Roman Empire.

The example of the Mithras cult. British Archaeological Reports, International Series 634. Tempus Reparatum, Oxford 1996. ISBN 0-86054-816-3. 125 Seiten mit 26 Abbildungen, 2 Karten und 3 Diagrammen.

Sauer geht in seiner Studie der Frage nach, inwieweit die gelegentlich behauptete Zerstörung von Mithras-Heiligtümern durch Christen überhaupt nachzuweisen ist. Er konzentriert sich dabei auf die nord-westlichen Provinzen des Römischen Reiches, im wesentlichen auf Britannien, Gallien und Germanien. Die einleitenden Bemerkungen über die epigraphischen Zeugnisse und deren Datierungsmöglichkeiten hätte Sauer sich sparen können; der Leser sollte seine Lektüre unmittelbar mit der Erörterung der numismatischen Zeugnisse (S. 21) beginnen und den Anfang der Arbeit übergehen, der im Niveau gegenüber dem Hauptteil erheblich abfällt.

Die Diskussion des numismatischen Materials zeugt von Sachkenntnis und erfreulicher methodischer Sorgfalt. Das Problem stellen die Münzfunde von teilweise erheblichem Umfang aus den Mithräen dar; auffallend ist, daß überhaupt derartig viele Münzen auf uns gekommen, in der Antike also nicht weggenommen worden sind. Völlig zu Recht verwirft Sauer die These, diese Münzen seien Bestandteil einer Abfallgrube, in die manche Mithräen nach ihrer Zerstörung umgewandelt worden seien (S. 34). Ebensovienig dürfte wahrscheinlich sein, daß man gerade in verlassenen Mithräen in größerem Umfang seine privaten Münzschatze vergrub. Die Münzen stehen, jedenfalls in den stratigraphisch gesicherten Fällen, mit dem Mithras-Kult in Verbindung.

Sauer versucht, den Wert einiger derartiger Münzfunde zu berechnen, und stellt dabei fest, daß dieser zweifellos nicht unerheblich war, so daß man die Münzen eigentlich nicht liegengelassen hätte. Wir müssen die Gründe für das Vorhandensein der Münzen eher mit denjenigen für die Vernichtung der Heiligtümer im Zusammenhang sehen. Die Heiligtümer wurden aus religiösen Motiven zerstört, nicht aus Geldgier, und daher müssen auch religiöse Motive für ein Phänomen verantwortlich sein, das den Menschen des 20. Jahrhunderts äußerst schwer zu vermitteln ist: das Geld aus solchen Tempeln nicht zu stehlen. Sauer verweist auf Augustinus, der seinen Mitbürgern einschärfte, heidnische Tempel zu zerstören, und gleichzeitig darauf verwies, keinen Raub zu begehen, um die eigentlichen religiösen Motive nicht zu verwässern (AUGUSTINUS, epist. 47,3). Was konnte also die Vorwürfe, aus Geldgier Tempel zu zerstören, besser widerlegen, als eben das Geld liegen zu lassen? Hinzu kommen dürfte, daß man vermeiden wollte, sich mit heidnischen Kultgegenständen, zu denen auch die Münzen gehörten, zu beflecken.

In einem weiteren Abschnitt befaßt sich Sauer mit den Möglichkeiten, willentliche Zerstörung der Mithras-Heiligtümer überhaupt nachweisen oder sogar die ‚Täter‘ ermitteln zu können (S. 37–50). Er zitiert christliche Texte wie den bereits erwähnten des Augustinus, die voll Stolz mitteilen, *aras omnes atque simulacra redegit in pulverem* (GREGOR, vita Martini 14,6). Derartige Bemühen wurde von den Kirchenvätern in höchsten Tönen gelobt, wenngleich es sicherlich nicht immer von den staatlichen Autoritäten gebilligt wurde, weil keine Ordnungsmacht Brandstifter schätzt. So zeichnete sich der Hl. Gallus dadurch aus, daß er heimlich einen Holztempel in Brand setzte, um sich dann sogleich zu verstecken (GREGOR, vita patrum 6,2). Manche Ergebnisse derartiger fanatischer Zerstörungswut können wir heute noch fassen; das bekannteste Beispiel ist wohl das zentrale Mithras-Relief aus Straßburg-Koenigshoffen, von dem sich bislang mehr als 360 Bruchstücke fanden. Sauer listet ferner Hinweise dafür auf, daß die Mithras-Anhänger versuchten, einige Gegenstände zu retten, da sie ja sahen, was auf ihre Tempel zukam. In einem historischen Fazit macht Sauer nochmals deutlich, daß sich die Zerstörung der Mithras-Heiligtümer in keinem Fall mit einem konkreten historischen Ereignis in Verbindung bringen läßt; alle derartigen Versuche sind reine Spekulation. Eine Bemerkung wie die von G. R. Watson, der einfache Soldat habe sich an der Zerstörung des Mithras-Tempels erfreut, den ein Offizier erbaut hatte, ist nicht nur, wie Sauer höflich bemerkt, „highly unlikely“ (S. 57), sondern schierer Unsinn.

Sauer ist sehr vorsichtig, neigt aber gegenüber allen anderen Erklärungsversuchen zu der Feststellung, daß das Christentum für das Aufhören des Mithras-Kultes wie für die Zerstörung der Heiligtümer verantwortlich zu machen ist; sein diesbezügliches Fazit – „Mithraism did not die a natural death; there was active Christian euthanasia when the cult was not yet mortally ill“ (S. 80) – verrät allerdings keine allzu einfühlsame Sprache.

Trotz solcher sprachlicher und mancher methodischer Entgleisungen bietet die Untersuchung interessante Aspekte für das Ende des Mithras-Kultes in den westlichen Provinzen des römischen Reiches, viele wichtige Materialsammlungen und insgesamt eine zutreffende historische Einschätzung.